

er alltägliche Interaktionen auf, reflektiert seine eigenen Erfahrungen und scheut auch vor tabuisierten Themen nicht zurück. Seine Ausführungen versteht er dabei ebenso witzig wie geistreich zu formulieren.

Sicherlich werden seine Gedanken und Schlussfolgerungen nicht von jedem goutiert werden; er wird auch manchen Widerspruch ernten, den er vielleicht zuweilen sogar absichtlich provoziert. Doch auch wenn man Erich Schützendorf nicht in allem folgen mag, bietet sein neues Buch wertvolle Anstöße, sich mit dem Altersbild in unserer Gesellschaft, aber auch mit dem eigenen Altern auseinander zu setzen. Dabei ist das Buch sozusagen die Anti-These zu den verschiedenen „Forever young“-Ratgebern, welche schon seit Jahren die Bestsellerlisten füllen.

Ganz zum Schluss stellt der Autor einige Fragen an alle, die sich mit diesem Thema weiter beschäftigen wollen. Ich möchte dem eine weitere Frage an alle KollegInnen in der stationären Altenhilfe hinzufügen: „Können Sie sich vorstellen, in dem Heim, in dem Sie arbeiten, einmal selbst als BewohnerIn zu leben?“

Michael Graber-Dünnow

Max Kirschner

Weinen hat seine Zeit und Lachen hat seine Zeit

Erinnerungen aus zwei Welten

Jüdischer Verlag, Frankfurt am Main 2004,
278 Seiten, 19,80 Euro

Ein deutsch-jüdischer Arzt beschreibt sein Leben. Geboren wurde er 1886 in München als Sohn des berühmten Kantors und Komponisten von Synagogemusik Emanuel Kirschner. Im Ersten Weltkrieg noch stolzer patriotischer Offizier, wird Max Kirschner mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. In den zwanziger Jahren praktiziert er in Frankfurt am Main als Allgemeinarzt und gründet eine Familie. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten leidet er unter der zunehmenden Gewalt und Ausgrenzung, versucht aber zunächst noch zu ‚überwintern‘ – wie so viele Menschen, die dachten, es könnte nicht mehr schlimmer werden.

Ab 1937 dürfen jüdische Ärzte in Deutschland nicht mehr praktizieren; er wird zufällig als einer der wenigen davon ausgenommen und ist fortan einer der zwölf jüdischen Ärzte in Frankfurt, die 25.000 jüdische BürgerInnen ärztlich versorgen müssen.

Im November 1938 wird er mit seinem Sohn Fred ins Konzentrationslager Buchenwald deportiert, nach zwei Wochen aber wieder freigelassen, um vieler als Arzt für seine jüdischen Patienten zu arbeiten. Mit viel Glück gelingt ihm und Teilen seiner Familie die Flucht in die USA, wo er als Arzt arbeiten kann, bis er 1975 stirbt. Nach Deutschland wollte er nie wieder.

Das Buch ist eine Art Familienchronik, die ursprünglich nicht zur Veröffentlichung gedacht war. Neben Autobiographien von solcher Wucht und analytischer Kraft wie denen von Ruth Klüger, neben wissenschaftlichen Arbeiten, Tagebüchern und Verfilmungen ist Max Kirschners Text ein weiteres Mosaiksteinchen in der Auseinandersetzung mit der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Geschrieben ist es ohne literarische Ambitionen, recht nüchtern, aber aufschlussreich, weil es exemplarisch Auskunft gibt über eine „ganz normale“ erschütternde Biographie eines jüdischen Deutschen im 20. Jahrhundert.

Berührend ist auch die Entstehung des Buches: Fred Kirschner, der Sohn, besucht fast 80-jährig erstmals nach dem Krieg seine Heimatstadt Frankfurt am Main. Hier wird er operiert: Ausgerechnet unter einem großen braunen Leberfleck muss ein Abszess entfernt werden. Seinem Arzt, Bernd Hontschik, erzählt er bei den häufigen Verbandwechseln von seinem Vater; die beiden freunden sich an, und bei einem Besuch in Kalifornien holt der Sohn eines Tages aus der Garage einen Pappkarton mit den auf Englisch beschriebenen Seiten. Bernd Hontschik setzte sich dafür ein, dass das Buch übersetzt und im Frankfurter Jüdischen Verlag veröffentlicht wurde.

Max Kirschner kam nie zurück, aber jetzt kann uns seine Geschichte im Gedächtnis bleiben.

Anja Uhling